



Masilo und Masilonyane.

rung, denn es gingen hier alljährlich viele Schiffe zu Grunde.

Die Zeit um Allerheiligen galt im allgemeinen als besonders günstig; auch pflegte man sonst gerne den Eintritt des Vollmondes abzuwarten, weil dann die Tiefe des Wassers 5—6 Spannen mehr beträgt und man dadurch gegen die vielen Sandbänke besser gesichert ist. Ferner muß man zum Auslaufen die Ebbe, und zum Einlaufen die Flut abwarten, die genau alle sechs Stunden erfolgt, weil dann das Schiff von der Strömung des Wassers leichter fortgetrieben wird; endlich muß man einen möglichst günstigen Wind benützen.

Am 2. November fuhrten wir zunächst hinaus bis zur Festung Tangelane, wo sich der Sambesi ins Meer ergießt. Wir lagen da noch vor Anker, als sich ein anderes Schiff, das unter Bedeckung des unsrigen segeln wollte, sich vermaßen hinauszugate. Doch der Wind war zu schwach, und so stieß es, von der Gewalt der Meeresströmung mitfortgerissen, noch vor unseren Augen mit solcher Gewalt auf eine Sandbank, daß es mitten entzwei brach und sofort in der Tiefe versank. Man schickte zwar sogleich ein mit 8—10 Ruderern besetztes Boot hinaus, um Hilfe zu leisten; vergebens, es war keine Spur mehr davon zu erblicken. Erst später hörten wir, daß es dennoch vier Matrosen gelungen sei, sich durch Schwimmen zu retten. Es hätten der anfänglichen Bestimmung gemäß auch drei von uns gefangenen Jesuiten mitfahren sollen, doch die göttliche Vorsehung bewirkte, daß man den Befehl in letzter Stunde widerrief, und so blieben sie einem anderen Schicksal vorbehalten.

Nun mußten wir in Tangelane den Mondwechsel abwarten. Am 22. November wagten wir endlich die Ausfahrt. In großer Angst fuhrten wir an den großen Sandbänken vorbei und kamen auch glücklich ins offene Meer; doch selbst hier drohte noch ständig Gefahr; Tag und Nacht schweben die Schiffsleute der gefährlichen Küste entlang in Furcht, es möchte das Fahrzeug auf einer der gefährlichen Klippen und Sandbänke, die hart unter der Oberfläche des Wassers verborgen liegen, aufliegen und zerschellen.

Eine andere Unbequemlichkeit war das stinkende Trinkwasser, womit wir uns behelfen mußten; schon der bloße Gedanke an die unreinen Pfützen, aus denen wir es hatten schöpfen sehen, erregte uns den Ekel. Als Labjal gab uns der menschenfreundliche Kapitän zuweilen ein Gläschen Wein, obschon dieser auf dem Schiff, zumal in einer so abgelegenen Weltgegend sehr teuer ist. So fuhrten wir zwölf Tage an der ostafrikanischen Küste dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Masilo und Masilonjane.

(Eine kassrische Volksage.)

Der Charakter eines Volkes erhellt nicht in letzter Linie auch aus der Sage und Legende, die sich bei ihm lebendig erhalten hat. Man sieht darin, wie in einem getreuen Spiegelbild, wie ein Volk denkt und fühlt. Ueberdies werden in solch alten Volksagen nicht selten Sitten und Gebräuche erwähnt, die inzwischen längst verschwunden und oft ganz entgegengesetzten Platz gemacht haben. Den Forscher mutet das oft ähnlich an wie die geologischen Ablagerungen in einem Steinbruch, wo auch die einzelnen Schichten ein stumm beredtes Zeugnis dafür ablegen, was da im Laufe der Jahrhunderte alles aufeinander folgte.

Merkwürdiger Weise haben sich von den Gebräuchen, die in den alten Sagen des Kassernlandes erwähnt werden und die hier längst verschwunden sind, noch ziemlich viele bei den Polynesiern bis auf den heutigen Tag erhalten. Diese auffallende Erscheinung weist auf eine Zeit hin, die weit, weit hinter uns liegt. Damals hatten sich diese zwei Volksstämme noch nicht endgültig getrennt. Wann und wie dies geschah, wer vermag das zu sagen, da jede historische Ueberlieferung fehlt? Wir werden da immer mehr oder weniger auf bloße Hypothesen und Vermutungen angewiesen sein.

Wir wollen uns übrigens damit begnügen, aus dem unererschöpflichen Sagenkreise des Kassernvolkes — noch reicher an Sagen sollen die Hottentotten und Buschmänner sein — nur einige wenige, gleichsam als Stichproben, anzufügen. Auch sei hier bemerkt, daß die Schwarzen ihre alten, einheimischen Sagen immer mehr vergessen. Die ständig vorschreitende europäische Zivilisation bewirkt, daß die jüngere Generation diese Sachen, auf welche die Alten so hohe Stücke hielten und die sie mit größter Treue ihren Kindern und Kindeskindern überlieferten, belächelt und als törichte Ammenmärchen verachtet. Diese hyperflugen Jünglinge moderner Kultur sehen auf den ersten Blick, daß das keine historischen Tatsachen, sondern bloße Gebilde der menschlichen Phantasie sind; den tiefen Sinn aber, der oftmals darunter verborgen ist, erfassen sie nicht und so schütten sie das Kind mit samt dem Bade aus.

Doch zu Sache; grau ist jede Theorie, doch grün ist des Lebens goldner Baum! Eine in Kassernhütten noch häufig kursierende Geschichte lautet folgendermaßen:

Masilo und Masilonjane, zwei Brüder, gingen in uralter Zeit zusammen auf die Jagd. Es war noch früh Morgen, als sie an einem Platz anlangten, wo zwei Wege in entgegengesetzter Richtung auseinander gingen. Da sagte Masilo zu seinem jüngeren Bruder: „Geh du auf diesem Weg, in will den anderen wählen. Gegen Abend, wenn die Sonne untergeht, wollen wir hier wieder zusammentreffen.“

Masilonjane ging auf den Vorschlag ein und wanderte auf seinem Pfade weit, weit fort. Als er schon manche Stunde gegangen war und sich bereits ordentlich müde fühlte, sah er plötzlich in einer Schlucht einen Kraal vor sich liegen. Er troch in die erste Hütte hinein und fand sie verlassen, ging dann in die zweite; sie war gleichfalls leer. Ebenso die dritte. Schon wollte er enttäuscht weitergehen, als er am Boden der dritten Hütte eine Anzahl Töpfe bemerkte, die umgestülpt am Boden lagen. Er tritt zum ersten heran und kehrt ihn um; er ist leer, ebenso alle übrigen. Doch ganz am Ende der Reihe ist noch einer, bedeutend größer als alle übrigen. Er will auch ihn umkehren, vergebens; es gelingt ihm nicht, er zerreißt dabei bloß seinen Gürtel. Dreimal ist ihm der Gürtel zerrissen und dreimal hat er ihn neu gefnüpft. Da setzt er nochmals an, stemmt alle seine Kraft ein und kehrt den großen Topf um. Was ist darin? — Ein altes, kleines Weiblein, das emsig damit beschäftigt ist, Tabak zu reiben.

Das Weiblein fing zu reden an und sprach zu ihm: „Kind meines Kindes, nimm mich auf deinen Rücken. Du bist jung und stark, ich aber bin klein und schon sehr auf Jahren, folglich kannst du mich leicht tragen.“

Masilonjane war's zufrieden, nahm das Weiblein auf den Rücken und wanderte damit fort, weit fort, bis er an einen großen Wasserriumpel kam. Hier waren

Springböcke zu sehen. „Großmutter“, sprach nun Masilonyhane, „laß mich dich eine Weile niederlegen. Ich will hingehen und einen dieser Springböcke erjagen. Habe ich ihn, so ziehe ich ihm das Fell ab und wickle dich darin ein, dann kann ich dich bequemer tragen.“

„Tu das“, erwiderte das Weibchen. Flugs setzte Masilonyhane seine Bürde ab, rief seinen Jagdhunden, hezte sie auf die Beute und lief selber schleunigst dem Wilde nach. Doch kaum war er hinter der nächsten Anhöhe verschwunden, da rief er seine Hunde wieder zurück. Das ganze war bloß eine List gewesen; er wollte das alte Weib nicht mehr tragen. Da überdies in der Nähe die Höhle eines Ameisenbären war, kroch er schnell hinein, um dauernd vor dem alten Flageißt Ruhe zu haben.

Wie er nun so in seinem Versteck liegt, hört er plötzlich draußen die Alte murmeln: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da eine zweite. Ach, hier bist du ja; komm, nimm mich wieder auf deinen Rücken!“

Masilonyhane nahm sie auf den Rücken und wanderte mit seiner Last weiter, immer weiter. Da plötzlich taucht ein Edelwild vor ihnen auf. „Großmutter“, spricht er, „sieh, hier ein Edelwild! Laß mich es schnell erlegen; das gibt ein prächtiges Fell, dich bequem darin zu tragen.“ — Er hebt das Weibchen ab, hezt die Hunde auf das Wild, rennt selber aus Leibeskräften hinten drein. Endlich, wie er abermals aus dem Gesichtskreis

des verhassten Weibleins ist, versteckt er sich in einer Höhle. Umsonst, bald ist die Alte wieder da und verlangt neuerdings von ihm getragen zu werden. Zu wollen ist da nichts. Masilonyhane nimmt schweigend die Bürde auf den Rücken.

Stunde um Stunde wandert er dahin, bis endlich seine Geduld zur Reize geht. Er fühlt sich total erschöpft und hat Hunger und Durst, wie noch nie. Ein Leopard tritt auf. Es wiederholt sich das alte Spiel; er setzt das Weiblein nieder, rennt mit den Hunden dem Tiere nach und versteckt sich dann wieder in einer Höhle. Doch gleich darauf vernimmt er die alten Worte: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da ist eine zweite.“

Nun war es aus! Er hezt die Hunde auf das verhasste Weib. Die fallen sie wütend an. Masilonyhane selbst greift nach seiner Streitart und haut der Alten die große Zehe ab, die unverhältnismäßig lang und dick war. — Da kommen zu seinem maßlosen Erstaunen Kühe und Ochsen aus der Wunde! Nochmals haut er ein großes Stück weg, und wieder kommt Vieh heraus. Ein dritter Hieb läßt ein ganz besonders schönes Tier erscheinen, groß und prächtig und in allen Farben glänzend.

Jetzt war mit einem Schlag alle Müdigkeit vergessen; jubelnd trieb Masilonyhane seine Herde zu dem Plage zurück, wo er in früher Morgenstunde ausgezogen war und den sein Bruder als Sammelpunkt bezeichnet hatte.

Man denke sich das Erstaunen Masilos! Kommt da sein jüngerer Bruder mit einer ganzen Herde Vieh daher, und was für einer Herde! Ist doch ein Stück schöner als das andere. Ganz besonders sticht ihm das große, buntfarbige in die Augen. „Masilonyhane, mein Liebfester“, ruft er aus, „wo hast du doch diese Menge Vieh her? Ich selbst habe den ganzen Tag hindurch die Gegend weit umher durchstreift und kein einziges Stück gesehen. O mein junger Bruder, sieh, ich will dich nicht beneiden, alles sollst du behalten, alles, ob schon ich der Ältere bin, nur dieses eine, große, buntfarbige schenke mir!“

— Masilonyhane erwidert: „Nein, mein

Herr und Bruder, gerade dieses Stück ist mir um keinen Preis feil; eher noch magst du alle übrigen nehmen. Das große, buntfarbige ist durch ein glückliches Schicksal mein besonderer Anteil geworden.“ Noch eine gute Weile verlegte sich Masilo aufs Bitten; umsonst. Masilonyhane war zu keinem Verzicht auf das schöne Tier zu bewegen.

Nun kamen sie zusammen zu einer tiefen Grube, die mit Wasser gefüllt war. „Ich habe Durst und möchte trinken“, sagte der ältere Bruder, „komm, halte mich an den Füßen fest, indes ich mich mit dem Oberkörper hinablasse, zum Dank will ich Dir dann den gleichen Liebesdienst erweisen.“ Jener ging darauf ein. Masilo trank, Masilonyhane hielt ihn fest an den Füßen; als



Der Hochw. Abt Franz Pfanner, Gründer von Mariannhill.

sie aber nachher die Rollen vertauschten und der jüngere Bruder über der Wassergrube hing, ließ ihn der ältere los, und Masilonhane mußte elendiglich ertrinken.

Nun gehörte alles Vieh dem Masilo! Vergnügt trieb er die Herde nach Hause. Während er damit noch auf dem Wege ist, kommt ein Vögelein geflogen, setzt sich auf das linke Horn des buntfarbigen Tieres und pfeift, immer lauter und lauter, bis es zuletzt singt: „Masilo hat den Masilonhane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde.“ — Das war dem Masilo zu viel; rasch ergreift er einen Stein, wirft ihn nach dem Vogel und trifft ihn tödlich. Doch kaum ist er eine kleine Strecke weitergegangen, da ist der Vogel schon wieder da und singt wie zuvor: „Masilo hat den Masilonhane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!“ —

det, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!“

Masilo ergrimmt und wirft nach dem Vogel mit einem Stein. Der weicht aus und setzt sich aufs andere Horn. Das Volk aber ruft: „Laß den Vogel gehen! Wir wollen hören, was er singt.“ — Und das Vögelein singt nochmals hell und klar, sodaß es jedermann vernimmt: „Masilo hat den Masilonhane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Tieres seiner Herde!“

Allgemeines Entsetzen! Von allen Seiten werden Rufe laut: „Wie, Du hast Deinen jüngeren Bruder ermordet? Hast den guten, unschuldigen Masilonhane grauam ums Leben gebracht? Wo geschah das? Etwa bei der großen Wassergrube, von der Du soeben gesprochen?“



Auf dem Missionsritt in Südafrika.

Wieder tötet Masilo den Vogel und zerreibt ihn diesmal zu Staub. Dann geht er mit seiner Herde weiter und kommt glücklich nach Haus.

Hier umringt ihn das ganze Volk in hellen Haufen und ruft ihm begeistert zu: „Heil Dir, Masilo, Du erstgeborener Sohn des großen Häuptlings! Wir freuen uns, daß Du glücklich zurückgekommen, doch sag uns, wo ist Masilonhane, Dein jüngerer Bruder?“

„Masilonhane? Wie ist er nicht hier? Ich dachte, er wäre schon längst zu Hause. Er ging vor mir weg, und ich habe ihn nicht mehr gesehen, seitdem wir uns an der großen Wassergrube trennten.“

Nun beschauten die Leute die mitgebrachte Herde. „Welch' prächtige Tiere“, sagten sie, „und jenes dort, seht doch an, wie groß und schön es ist! Wer sah jemals ein Tier mit solch bunten, herrlichen Farben?“ — Doch wie sie so dastehen und sich wundern und schauen und schauen, siehe, da kommt das Vögelein wieder geflogen, setzt sich dem buntfarbigen Tiere aufs linke Horn und pfeift und singt: „Masilo hat den Masilonhane ermor-

Da läßt Masilo den Kopf hängen, unfähig ein Wort zu erwidern. Das Volk aber ergreift den Brudermörder, schleppt ihn zum Kraale hinaus und tötet ihn auf grausame Weise.

Das ist die Geschichte von Masilo, der seinen Bruder Masilonhane ermordet. Wir Deutschen pflegen zu jagen: „Es ist kein Fädlein so fein gesponnen, es kommt doch einmal an die Sonnen.“

Wie ich um mein Kößlein kam.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Mariannhill, 15. April 1915. — Südafrika wird oft von allerlei Seuchen heimgesucht, so fast alljährlich auch von der sogenannten *Pferdekrankheit*. Gewöhnlich tritt sie in den heißen Sommermonaten auf, also hier zwischen Dezember und Mai, und auch da ist sie fast ausschließlich auf die Küstengegend und auf sumpfige, niedrig gelegene Bezirke beschränkt.